Nr. 241. 2. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo" erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2506) ohne Bringegeld vierteljährlich M. 4,20; durch die Kolporteure wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Stolten in Hamburg.

Freitag, den 12. Oktober 1888.

Anzeigen
werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Von der Weltbühne.

Das Tagebuch des Kaisers Friedrich ist also beschlagnahmt und damit, wenigstens vorläufig, auf den Index gesetzt. Außer der Herausgabe desselben in der Schweiz und in England wird dasselbe auch in französischer Uebersetzung erscheinen. Die offiziösen „Berl. Pol. Nachr." beeilen sich rücksichtlich dieses Umstandes zu erklären, daß diese Uebersetzungen einen strafbaren Nachdruck bilden, „wegen dessen gerichtlicher Verfolgung das Erforderliche von hier (Berlin) aus werde angeordnet werden."
Diesen zarten Wink wird der deutsche Buchhandel verstehen und einen ergebensten Diener dazu machen.

„Wie sehr Fürst Bismarck", schreibt die „Freis. Zeitung", „in seinem Immediatbericht an den Kaiser sich in Bezug auf die Verleihung des Eisernen Kreuzes an Nichtpreußen geirrt hat, ergiebt sich auch noch durch folgende Mittheilung, welche wir aus Nürnberg erhalten. Ein Augenzeuge theilt uns darin mit daß die ersten Eisernen Kreuze an das 6. baierische Jägerbataillon schon zwei Tage nach der Wörther Schlacht, also am 8. August, im Bivouak an die Betreffenden zur Vertheilung gelangten. — Fürst Bismarck hat in dem Immediatbericht bekanntlich behauptet, daß er „noch in Versailles, also Monate später, im Auftrage des Königs den Kronprinzen wiederholt zu bitten gehabt habe, mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes auch an Nichtpreußen vorgehen zu wollen, und Se. Kgl. Hoheit dazu nicht sofort geneigt fand, es vielmehr wiederholter Anregung Sr. Majestät bedurfte, um die befohlene Maßregel in Fluß zu bringen."
Und weiter heißt es in demselben Blatte:
„Die Infallibilität war mir stets gleichgültig, so äußert Fürst Bismarck in seinem Immediatbericht über das Tagebuch. Prof. Dr. Schulte bezeugt in seiner „Geschichte des Altkatholizismus" das grade Gegentheil. Dr. Schulte schreibt auf S. 367 seines Werkes: „Fürst Bismarck sagte mir am 2. Januar 1873: „Mein Standpunkt ist ganz der Ihrige. Ich halte die Altkatholiken für die einzigen Katholiken, denen eigentlich Alles gebührt. Wenn nun die Regierung diesen Standpunkt praktisch zum Theil aus den hervorgehobenen Gründen nicht durchgeführt und nicht gesagt hat, wir sehen die Millionen nicht mehr als Katholiken an, so hat sie ihn darum nicht aufgegeben. Ich habe bisher verhindert, daß das Geringste geschehen ist, wodurch diesem Standpunkte präjudizirt würde, man kann daher in jedem Augenblick sich auf ihn stellen. Was meine Ansicht betrifft, so habe ich sofort mir gesagt und bleibe dabei: Wählen Sie einen Bischof, kommen Sie dann ein um die Anerkennung. Wir können diese nicht versagen, da wir zugeben müssen, daß mit dem Vatikanum Alles hinfällig geworden ist und deshalb die Formen nicht mehr passen. Als Politiker muß ich Ihnen aber rathen, nicht nur nach meiner Ansicht zu handeln, sondern ich muß versuchen, meine Kollegen dahin zu bringen. Ist die Anerkennung gesichert, so müssen wir auch die büdgetmäßigen Mittel bewilligen. Ihnen gehört ja eigentlich Alles . . ."
Am 3. Januar 1873 fand dann eine Sitzung des Staatsministeriums statt, und über die Vorgänge in dieser Sitzung hörte Schulte noch an demselben Abend von einem Augen- und Ohrenzeugen Folgendes: „Ich kann Ihnen gratuliren. Sie haben Wunder gewirkt. Bismarck brachte zum Erstaunen Falks vor, daß die Altkatholiken Bischöfe wählen müßten und daß die Regierung diese anzuerkennen und in das Büdget die Dotation einzustellen habe. Keiner erhob Opposition und der Finanzminister erklärte sich einverstanden."

„Wer Bismarcks Feind ist, ist auch unser Feind", sagte der nationalliberale Professor Dr. Friedberg unter beifälligem Gemurmel der anwesenden Nationalliberalen auf dem jüngsten Parteitage dieser Realpolitiker in Bochum. Bismarck wirkt, schafft und — denkt für uns, so daß wir ungestört der Verdauung obliegen können. Ein paradiesisches Zeitalter.

Die konservative Partei in Preußen wird nach dem Verzicht Rauchhaupts auf ein Abgeordnetenmandat „also wohl in dem nächsten Landtag jeder selbstständigen Führung entbehren und einen lediglich ministeriellen gouvernementalen Karakter aufweisen" — meint die „Freis. Ztg."

Die „Freis. Ztg." theilt mit, daß ein Kommerzienrath Gilka in Berlin innerhalb der Stöcker'schen Stadtmission die Bekämpfung der Trunksucht, insbesondere des Schnapsgenusses, als seine ganz besondere Aufgabe übernommen habe. Irren wir nicht, so ist Herr Gilka ein reich gewordener Berliner Kümmeldestillatör.

Aus Berlin wird gemeldet, daß der Reichsbank-Präsident Dechend abermals zahlreiche Firmen zu einer Zusammenkunft im Reichstagsgebäude eingeladen habe. Zweck: Beschaffung von Geldern für den Berliner evangelischen Hülfsverein.

Ueber zahlreiche Bleivergiftungen der Töpfer berichtet der Zwickauer Fabrikinspektor. Bei einer gemeinschaftlichen Revision des Bezirksarztes und des Fabrikinspektors fand man, daß von 16 Arbeitern bereits 7 an Bleivergiftung gelitten hatten. Kolik war in allen Fällen, dreimal auch Tremor (Zittern) mit mäßiger Lähmung, einmal starke Lähmung der rechten Hand vorhanden gewesen. Als Ursachen wurden ermittelt das Verreiben der Bleiglätte und Bleiasche, bezw. die Herstellung der Glasur bei den Geschirrtöpfen, das Absieben und Einräuchern gekaufter Bleiabfälle, das Glasiren durch Berühren der Glasur mit den Händen und das häufige Zuführen solcher mit den Speisen in den Mund, der Staub beim Trocknen, das Einsetzen des Geschirrs in den Ofen und das Aussetzen aus demselben, sowie die Kommunikation von Arbeitsstuben und Arbeitsräumen.

In München geht nach dem dortigen „Frembbl." ein Gerücht um, wonach die Polizei durch Verrath einer großen geheimen sozialdemokratischen Verbindung über das ganze Königreich auf die Spur gekommen sei. „Sollten vielleicht," meint dazu die „Frkf. Ztg.", „die anläßlich des Kaiserbesuches von Berlin hergekommenen Geheimpolizisten in ihren Freistunden diese grausige Entdeckung gemacht haben?"
Inwieweit die Vermuthung des Frankfurter Blattes zutreffend sein könnte, vermögen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber ist gelegentlich des Kaiserbesuchs in Süddeutschland viel Polizei beschäftigt gewesen, wie aus folgendem Schauerbericht der Münchener „Neuest. Nachr." hervorgeht.
„Etwa vier Tage," so heißt es da, „ehe der Kaiser seine Reise antrat, verschwanden aus der Schweiz, speziell aus Zürich, zehn der anarchistischen Partei notorisch angehörige Personen. Das Polizeipräsidium von Berlin wurde hiervon durch die Züricher Polizeibehörde unverzüglich in Kenntniß gesetzt und benachrichtigte die königliche Stadtdirektion in Stuttgart von dem bevorstehenden Eintreffen der Verdächtigen in Württemberg. Seitens des württembergischen Ministeriums des Innern wurden sofort die umfassendsten Maßregeln getroffen, wie solche im Interesse der persönlichen Sicherheit des hohen Gastes unseres Königs und des Landes geboten erschienen. Tag und Nacht patrouillirte unsere zu diesem Zweck aus verschiedenen Landestheilen zusammengezogene Gensdarmerie auf dem ganzen Bahnkörper, welchen der kaiserliche Sonderzug von der Landesgrenze an zu befahren hatte; dem Zug selbst fuhr ein besonders zusammengestellter Train voraus; bei der Ankunft des Kaisers in Stuttgart waren, wie auch bei der Abfahrt, vom Bahnhof bis zum Residenzschloß durch die Mannschaften der hier garnisonirenden Regimenter, Infanterie und Kavallerie, dichtgeschlossene Spaliere gebildet und wurde ein Verweilen des Publikums auf den Trottoirs schlechterdings nicht geduldet. Bei der Fahrt, welche der Kaiser am Vormittag des 28. September mit König Karl durch die Straßen der Residenz machte, fuhren in ziemlich großem Abstand von einander zwei Wagen mit höheren Polizeibeamten voraus, an der Spitze des Zuges erblickte man — den Stuttgartern eine ganz neue Erscheinung — zwei berittene Schutzleute und unter dem Publikum vertheilt verschiedene Mitglieder der Berliner Geheimpolizei, sowie mehrere Angehörige des württembergischen Gensdarmeriekorps in Zivilkleidung, was man früher ebenfalls hier noch nie gesehen hatte.
Zwei Stunden vor der auf 4 Uhr Nachmittags angesetzten Abreise von Stuttgart am 28. September wurde in Folge sehr wichtiger bei der obersten hiesigen Polizeibehörde eingelaufenen Nachrichten die Reiseroute nach der Mainau vollständig geändert, indem der Weg über Ulm, anstatt wie ursprünglich projektirt war, über Tübingen-Rottweil-Villingen gewählt wurde, zum Jubel der Einwohnerschaft von Ulm und zum großen Leidwesen der wackeren Reutlinger, welche sich zu Tausenden an ihrem Bahnhof eingefunden hatten und den fahrplanmäßig um 5½ Uhr Nachmittags eintreffenden Güterzug, welchen sie für den kaiserlichen Sonderzug hielten, mit Böllerschüssen und betäubenden Hochrufen empfingen."
Die Polizei hat am Abend des 28. September in Villingen einen von diesen zehn Anarchisten eingefangen; es ist der „rabiate Anarchist Franz Troppmann aus Hof in Baiern". Dies ist „bis jetzt von keiner Zeitung" gemeldet, setzt das Blatt hinzu, dem wir obige Mähr entnehmen. Und dieses Blatt ist — das „Berliner Tageblatt". — Wir bitten unsere Leser, nicht zu lachen. Das „Berl. Tagebl." hat nach eigener Versicherung 70 000 Abonnenten!

Der junge Töcke, so wird aus Leipzig geschrieben, befindet sich noch immer in der Irrenanstalt. Die Aerzte sind noch nicht im Stande, sichere Aussicht auf Genesung zu eröffnen. Das körperliche Befinden hat sich aber gebessert, was immerhin ein hoffnungsvolles Symptom ist.

In Rücksicht auf den Aufstand der Araber gegen die deutsche Herrschaft in Ostafrika erhebt die „Magdeb. Ztg." den Ruf nach einer „Kolonialtruppe". Das Blatt schreibt in einem längeren Artikel u. A.: „Die alte Frage: Braucht Deutschland eine Kolonialtruppe? bisher offen, weil noch durch keine Ereignisse zur Entscheidung gedrängt, ist nunmehr brennend und endgültig mit aller Bestimmtheit durch die Thatsachen selbst bejaht worden. Wenn wir auch keineswegs, dem Beispiel Frankreichs und Hollands folgend, eine stehende Kolonialarmee unterhalten werden, so erweist sich doch die Errichtung einer bewaffneten Autorität in Form einer aus Weißen bestehenden Truppe Angesichts der Thatsachen als unbedingte Nothwendigkeit. Eine Truppe, die, in verschiedenen Stationen vertheilt, weniger im kriegerischen als im polizeilichen Sinn die Sicherheit des Verkehrs zu wahren und das gegnerische Element niederzuhalten hat. Wie diese Truppe zu Stande kommt und wie sie organisirt wird, wer sie aufbringt, ob das Reich oder die ostafrikanische Gesellschaft, sind vor der Hand unerhebliche (??) Fragen. Die Schutzverpflichtung, die das Reich seinen Angehörigen schuldet und das Interesse der Gesellschaft an ihrem Besitz gehen hier Hand in Hand. Würde sich doch die Gesellschaft in ihrem hauptsächlichen Arbeitsfeld, der Zollverwaltung an der Küste, gehemmt sehen, wenn nicht eine Sicherheit des Verkehrs geschaffen wird, welche die Gewähr der Dauer in sich trägt."
Die „Nat.-Ztg." scheint sogar zu wollen, daß das ganze deutsche Heer nach Afrika marschire. In hoher Begeisterung leistet sich das Blatt folgende Stilprobe:
„Es handelt sich um den Ruhm des Vaterlandes. Läßt sich das Deutsche Reich jetzt zurückschrecken, schreitet das Reich nicht kraftvoll und unwiderstehlich für seine Angehörigen ein, dann dürfte es freilich mit der geträumten Weltstellung der Deutschen auf lange vorbei sein."
Die „Weser-Ztg." ist vernünftiger; sie findet, daß das wäre eine Aktion, die mit Tonkin und Massauah einige Aehnlichkeit haben würde: „Und man wird zugeben, daß diese Aehnlichkeit nichts Verlockendes hat." Warten wir ab, was die „Norddeutsche" dazu zu sagen haben wird.

Wien, 10. Oktober. Eine Zeit lang schien es, als würde der Liechtenstein'sche Antrag sobald nicht auf der Bildfläche des österreichischen Reichsraths erscheinen. Nachdem sich jedoch für Fürst Liechtenstein Aussichten auf einflußreiche Bundesgenossen eröffnet haben, wird er nicht nachlassen, an die Versprechungen zu erinnern, die ihm die Majoritätsfraktionen gegeben haben, und der gesammte österreichische Episkopat wird ihm helfen, die Schule in geistliche Fesseln zu schlagen. Der „Voss. Ztg." meldet man darüber:
„Die österreichischen Kirchenfürsten versammeln sich am 3. November wieder im hiesigen erzbischöflichen Palais zu Konferenzen, um unter Vorsitz des Kardinals Ganglbauer über ihre Haltung gegenüber dem Schulantrag Liechtensteins zu berathen. Die Mehrzahl der Bischöfe verlangt ganz entschiedenes Eintreten zu Gunsten dieses Schulantrages und hofft, daß auch Ganglbauer aus seiner bisherigen Zurückhaltung zur offenen Parteinahme für Liechtenstein werde gedrängt werden. Bemerkenswerth ist, daß an diesen Konferenzen auch Mitglieder des ungarischen Episkopats theilnehmen und daß auch Delegirte des reichsdeutschen Episkopats zugezogen werden."
Der böhmische Landtag nahm gestern die Anträge auf Errichtung einer tschechischen Akademie der Wissenschaften an.

Kopenhagen, 10. Oktbr. Folkething. Berathung der Büdgetvorlage.
v. Holstein Ledreborg bemerkte, daß, falls die Verständigung über das Büdget von der Anerkennung der provisorisch emanirten Gesetze seitens der Linken bedingt werden solle, die Linke dieses niemals akzeptiren werde.

London, 10. Oktober. Die Londoner Sozialdemokraten und die Irländer wollen wieder beginnen, an den Sonnabenden Meetings auf dem Trafalgar-Square abzuhalten. Die Polizei trifft Vorbereitungen zur Verhinderung derselben.
Eine Versammlung der Müller-Assoziation beschloß, den Preis des Mehles um 1 Sh. 6 Pence für achtzehn Stein (114 Kilo) zu erhöhen, was eine Steigerung von 8 Sh. 6 Pence seit acht Wochen ausmacht.
Der Handelsausweis für September ist nicht ganz so günstig wie der der vorhergegangenen 8 Monate. Die Einfuhr im Betrage von Lst. 28 414 372 hat gegen den gleichen Monat des vorhergehenden Jahres zwar um Lst. 1 222 778 oder 4 pCt. zugenommen, die Ausfuhr im Werthe von Lst. 19 603 660 um Lst. 230 170 oder 1 pCt. abgenommen. Die Abnahme in der Ausfuhr vertheilt sich größtentheils auf Garne und Textilstoffe, während an der Zunahme der Einfuhr hauptsächlich Rohstoffe, Getränke und Metalle, insbesondere Kupfer, betheiligt sind. Für die verflossenen neun Monate des laufenden Jahres, verglichen mit dem entsprechenden Zeitraum von 1887, hat die Einfuhr um Lst. 14 185 421, die Ausfuhr um Lst. 11 132 128 zugenommen.
In Newcastle ist die Nachricht eingetroffen, daß die Wiggin'sche Expedition nach Sibirien, welche im letzten Juli vom Tyne aus absegelte, und deren Zweck es war, Handelsverbindungen zwischen Sibirien und England anzubahnen, mißglückt ist. Anfang August langte der „Labrador" in Vardoe an und segelte von da in das Karische Meer. In diesem Jahr war die Meerenge mit ungewöhnlich viel Eis angefüllt, und nach einem vom 5. Oktober datirten Telegramm mußte das Schiff nach Vardoe zurückkehren, wo es letzten Mittwoch eintraf, ohne den Jenissei erreicht zu haben. Der „Labrador" hatte die Mannschaft von vier Schiffen, welche in dem Karischen Meer gescheitert waren, an Bord.

Paris, 10. Oktober. Clemenceau hielt vor den radikalen Wählern in Toulon eine Rede, in welcher er den Boulangismus als eine Gefahr für die Republik bezeichnete; doch werde diese Gefahr nicht durch Gewaltmaßregeln gegen Boulanger, sondern durch Einigkeit der Republikaner beschworen. Man müsse dem Volke die längst erwarteten Umgestaltungen bieten, namentlich die Steuern der Armen vermindern, die der Reichen vermehren, die reaktionären Beamten wegjagen und die Verfassung durchsehen. Floquet wolle er halten, weil man ein so radikales Kabinet doch nicht leicht wiederbekommen könne.
Die „Union des Travailleurs" in Nimes, Organ Numa Gillys, veröffentlicht eine Reihe von Zuschriften, die der letztere in Bezug auf seine Aeußerung von den „20 Wilsons" des Büdgetausschusses erhalten habe. Diese Briefe beschuldigen Rouvier, Raynal und Steenackers, alle Drei opportunistische Mitglieder des Ausschusses, „Trinkgelder" angenommen zu haben. Rouvier habe 300 000 Franks bei einem Geschäft empfangen; ein Herr Rodocanachi habe die Quittung Rouviers besessen. Rodocanachi erklärt in einer Zuschrift diese Behauptung für unwahr. Steenackers sei beschuldigt worden, 80 000 Franks empfangen zu haben, und sei gegen den Beschuldiger nicht klagbar geworden. Uebrigens sei Steenackers ein Abenteurer, ein armer Teufel, der nur von Auskunftsmitteln lebe. Raynal liefere der Stadt Bordeaux gebrannte Pflastersteine um 3½ Franks theurer das Hundert, als der frühere Lieferant, und lasse sie nicht, wie dieser that, in der Nähe herstellen, sondern aus Brüssel kommen; auch seien sie schlechter als die früheren.
Der „Temps" zitirt folgende Stelle aus einem Briefe des italienischen Revolutionärs Amilcare Cipriani an seinen Bruder: „Ich wollte im „Intransigeant" unterkommen; er ist aber zu boulangistisch. Rochefort selbst, der sich in einer falschen Lage fühlt, scheint mir auszuweichen. Ich sah ihn zwei Mal. Eines Tages frühstückte ich mit ihm in seinem Häuschen im Bois de Boulogne, er war aber von schönen Gräfinnen, liebenswürdigen Herzoginnen und reizenden Marquisen umgeben, und da man mit all' diesen Aristokratinnen liebenswürdig sein mußte, konnte ich nicht mit ihm über das sprechen, was ich gewollt. Von Boulanger werde ich Dir ein ander Mal sprechen, denn es verlohnt der Mühe. Für den Augenblick genügt es, daß Du weißt, daß unser theurer Rochefort es ist, der ihn geschaffen hat, der ihn unterstützt und der ihn auch vernichten wird."

Rom. Die sozialistische Arbeiterpartei Italiens hat in den Tagen des 8. bis 10. Septbr. zu Bologna ihren 4. Parteitag abgehalten. Das Mailänder Parteiblatt „Fascio Operaio" veröffentlicht in dem Verhandlungsbericht folgende, die Frage der Frauen- und Kinderarbeit betreffende, einstimmig gefaßte Resolution: Die Frage der Frauenarbeit kann nur gelöst werden durch das Mittel der Organisation unserer arbeitenden Schwestern, welche wir unterstützen und entwickeln müssen, von dem Gesichtspunkte des gleichen Lohnes für gleiche Arbeit ausgehend. Denn wir erkennen in den arbeitenden Frauen vollkommen ebenbürtige Wesen (delle personalità complete), welche die gleichen Verantwortlichkeiten, die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten wie die Männer haben. Wir weisen deshalb jede Lösung zurück, welche von einer Einschränkung der weiblichen Arbeit ausgehen wollte. — Dagegen erklärte sich der Parteitag selbstverständlich entschieden für die Unterdrückung bezw. äußerste Einschränkung der Kinderarbeit, unter ausdrücklicher Betonung des Rechtsstandpunktes, daß eben die Kinder nicht gleichberechtigt und ohne Verantwortlichkeit seien und daher der Fürsorge der Erwachsenen bedürfen und unterworfen seien. Hierzu bemerkt die „Berl. Volkstribüne": „Diese Betonung und Gegenüberstellung der himmelweit verschiedenen Rechtsstandpunkte, von denen die Frauenarbeit einerseits und die Kinderarbeit andererseits zu beurtheilen sind, erscheint um so nothwendiger, als in den Arbeiterprogrammen vielfach die „Frauen- und Kinderarbeit" zusammen und ohne grundsätzliche Unterscheidung genannt worden sind. Die Folgerung, als ob Frauen und Kinder rechtlich auf die gleiche untergeordnete, minderberechtigte Stufe gestellt werden sollten, lag hier nahe genug, obgleich eine derartige, die Frau entwürdigende Anschauung wohl dem Standpunkte der rückläufigsten deutschen Vereinsrechte entspricht, den Grundsätzen des Sozialismus aber strack zuwiderläuft."

Afrika. Nun liegen auch schon briefliche Mittheilungen aus Sansibar über die ersten Ruhestörungen im deutschen Schutzgebiete vor, allein die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft scheint es noch immer nicht der Mühe werth zu halten, Diejenigen, auf deren Geldbeutel sie spekulirt, über die „wahren" Vorgänge aufzuklären. Man wird aus diesem Schweigen wohl den Schluß ziehen dürfen, daß die Dinge sich grade so zugetragen haben, wie sie von englischer Seite geschildert worden sind. Nach einem Berichte des „Temps" haben sich zuerst die Araber und Eingeborenen von Pangani und Tanga der Hissung der deutschen Flagge widersetzt. Die Deutschen hätten darauf vom Sultan Soldaten verlangt und dieser 100 Mann geschickt, allein die Eingeborenen hätten die Ausschiffung derselben verhindert. Mittlerweile wurde Tanga von der „Möwe" eine ganze Nacht hindurch bombardirt. Auch den Engländern sei das Landen verwehrt worden. Der Sekretär der Londoner Universitäts-Mission hat ein Telegramm aus Sansibar empfangen, wonach die 18 europäischen Mitglieder der Mission in Magila und den Filialen, welche sich hinter den 6000 Insurgenten von Pangani befinden, bleiben können und sich nicht zurückzuziehen brauchen; dieselben ständen auf freundschaftlichstem Fuße mit der Bevölkerung. — Dem „Temps" wird aus Sansibar von gestern telegraphirt, dort gehe das Gerücht, daß alle Deutschen und alle Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft nach Sansibar zurückberufen seien; man wolle eine große Entschädigungssumme vom Sultan verlangen und man fürchte, daß wenn der Sultan die Summe nicht bezahlen könne, die Deutschen Ansprüche auf Sansibar selbst erheben würden. Man versichere, daß ein neues deutsches Geschwader Verstärkungen bringen werde. Die Verbindungen mit allen Punkten der Küste seien noch unterbrochen. Der Sultan verspreche dieselben wiederherzustellen, falls sich die Deutschen nicht einmischen. Der französische Reisende Angelvy ist zurückberufen worden.

Washington, 8 Oktober. Der Senat begann heute die Debatte über die von den republikanischen Mitgliedern des Finanzausschusses ausgearbeitete Tarifvorlage, welche als Ersatz für die jüngst im Repräsentantenhause genehmigte Mill'sche Vorlage dienen soll. Senator Allison (Iowa) sprach zu Gunsten der Vorlage, Mr. Vance (Nordcarolina) bekämpfte dieselbe.
In Chicago haben 3000 Angestellte der dortigen Straßeneisenbahnen die Arbeit eingestellt.
Seit dem Ausbruch der gelben Fieber-Epidemie in Jacksonville sind an der Seuche 3151 Personen erkrankt und 291 gestorben.

Die Geheimnisse eines Irrenhauses.

Roman nach dem Amerikanischen
von
August Leo.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als der letzte Ton erstorben war, umarmte Konstanze Nelly und küßte sie innig.
Es war ihr, als ob diese sanften Töne mit den einfachen Worten die Wolke von ihrem Geiste vertrieben, und es war dies eine Genugthuung für das liebenswürdige, theilnehmende Mädchen.
Dann sprachen sie von Ernst, bis der Schlaf ihnen Frieden und erfrischende Ruhe brachte.
Die Morgendämmerung des nächsten Tages führte Ernst in die große Stadt, nachdem er eine ermüdende, doch durch nichts gestörte Reise zurückgelegt. Es ist wohl unnöthig, zu sagen, daß seine Mutter, welche schon lange die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn je wieder zu sehen, entzückt war, sich seiner langen, zärtlichen Umarmung erfreuen zu können. Es schien ihr, als wäre er aus dem Grabe zurückgekehrt, und ihr Herz schlug laut vor Freude, als sie an seiner Brust lag und weinend rief:
„Mein Ernst, o, mein Ernst, Du wieder hier!?"
Er bemerkte mit Kummer, daß ihre schwarzen Haare, die er so oft mit liebendem Stolze gestreichelt, silberne Streifen zeigten, und daß ihr Gesicht Runzeln hatte, welche nicht das Alter, sondern der Schmerz gegraben.
„Tröste Dich, Mütterchen!" schmeichelte er. „Es wird Alles gut werden und ich hoffe, wir werden bald wieder glücklich sein!"
„Aber Du bist doch gekommen, um hier zu bleiben, mein Sohn," fragte sie, „und wirst nicht wieder fortgehen? Mein kleines Vermögen hat sich in der Zeit, in der Du fort warst, verdoppelt, und wir können Beide hier bequem und zufrieden leben."
„Ich kann jetzt nicht lange bleiben, Mutter. Die Beweise meiner Unschuld an dem Verbrechen, dessen ich beschuldigt werde, sind uns fast erreichbar, und ich muß sehr vorsichtig sein, bis sie in meinem Besitze sind."
Dann erzählte er ihr Konstanzes Geschichte und sagte ihr, wo sie sich aufhielt, indem er seine Mutter bat, ihr zu schreiben und sie als Gast zu sich einzuladen.
„Wenn sie nur in den Besitz der Papiere ihres Vaters gelangen kann, dann, das weiß ich, muß der entsetzliche Argwohn, der auf mir lastet, schwinden, und ich kann wieder mit freier Stirn um mich blicken."
Mrs. Fulton, welche von der Erzählung dessen, was Konstanze gelitten, auf's Tiefste gerührt war, sagte, sie wolle noch an demselben Tage an Konstanze schreiben, und bestand, nachdem Ernst einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, darauf, daß er sich etwas Ruhe gönne, die er nach der durchreisten Nacht so nothwendig brauchte.
Er hatte beschlossen, am selben Abend wieder nach dem Kohlendorfe zurück zu reisen, da er es nicht für gerathen hielt, sich in der Nähe des Hauses seiner Mutter sehen zu lassen, weil die Belohnung, die für seine Ergreifung ausgesetzt worden, noch nicht zurückgezogen war.
„Das käme sehr ungelegen, wenn ich ihnen jetzt in's Netz ginge, Mutter," bemerkte er, „und wenn Konstanzes Aufenthalt bekannt würde, könnte auch sie vielleicht in neue Noth gerathen — dann wären alle unsere Pläne, ihrer Erfüllung so nahe, für immer durchkreuzt."
„Ich werde sogleich an Konstanze schreiben," versprach Mrs. Fulton.
Die Freude, welche dieses Versprechen ihm machte, erhöhte die Süßigkeit des Schlummers, den er in dem Zimmer genoß, wo er sich so vieler sonniger Tage seiner Jugend erfreut hatte.
Doch seine Ruhe wurde rauh und gewaltsam unterbrochen. Im Anfange hielt er Alles für einen Traum; er hörte seine Mutter jämmerlich schluchzen und fuhr auf. Sie kniete mit gerungenen Händen und überströmenden Augen neben seinem Bette, und zwei finsterblickende Männer standen im Hintergrunde.
„Mutter! Mutter! Was soll das heißen?" fragte er erstaunt, indem er sich die Augen rieb, um sich zu versichern, daß er nicht mehr schliefe.
„Das heißt, daß wir verrathen sind, mein Kind!" schluchzte Mrs. Fulton mit gebrochener Stimme. „Diese Männer sind Detektivs, welche gekommen sind, um Dich zu verhaften."
„Doch gefangen!" dachte Ernst und sagte dann mit fester Stimme:
„Konnten die Menschen nicht warten, ohne in mein Schlafzimmer einzudringen?"
„Ich bat sie, dies zu thun und Dich schlafen zu lassen, doch sie wollten nicht."
„Es sieht unfreundlich aus, Madame," sagte einer der Männer, „doch bei einem solchen Falle müssen die kleinen Höflichkeiten des Lebens beiseite gesetzt werden."
Ernst dröhnte der Kopf, sein Herz schlug heftig und er fragte:
„Mutter, welcher Elende hat uns verrathen?"
„Sie machen kein Geheimniß daraus, Ernst. Wir sind von meinem Dienstmädchen verrathen worden. Sie nennen sie einen weiblichen Detektiv — ich nenne sie eine Schlange. Sie stand bei mir in Kost und Lohn, scheint aber von der Polizei bezahlt zu sein, oder vielleicht einen Geliebten unter den Detektivs zu haben."
Ernst sah ein, daß es nutzlos war, sich zu widersetzen und sagte daher:
„Meine Herren, ich folge Ihnen! Ich möchte meine arme Mutter nicht in Ungelegenheiten bringen, indem ich eine Szene mache."
„Sie müssen uns entschuldigen, Mr. Fulton," entgegnete der Beamte, der schon gesprochen hatte, „wir müssen hierbleiben, bis Sie bereit sind, mit uns zu gehen. Es wäre vielleicht besser, wenn die Dame sich zurückzöge."
„Ja, Mutter, verlasse uns," bat Ernst. „Diese Herren müssen ihre Pflicht erfüllen und ich möchte sie nicht daran hindern. Ich bin jetzt in den Händen des Gesetzes und muß meine Sache verfechten, so gut ich kann."
Mrs. Fulton zog sich zögernd, mit brechendem Herzen zurück und ihr Schmerz vergrößerte sich noch, als sie einige Augenblicke später ihren Sohn gefesselt zwischen den beiden Detektivs die Treppe hinabsteigen sah. Das Scheiden zwischen Mutter und Sohn war kurz, doch schmerzlich.
Ernst wünschte nicht diese traurige Szene zu verlängern, deshalb küßte er, mit hoffnungsvollen Worten, die wie Hohn erschienen, seine Mutter, eilte hinaus zu dem Wagen, der ihn an der Thüre erwartete, und wurde fortgeführt — in's Gefängniß.

26.

Die schwarze, traurige Frau.

Die erste Nachricht, welche Konstanze von Ernsts Gefangennahme erhielt, kam in Gestalt eines Briefes von seiner Mutter. — Konstanze war wie gelähmt. Ihre schlimmsten Befürchtungen waren eingetroffen, sie hatte es immer für nicht rathsam gehalten, daß Ernst nach New-York zurückkehre bis zu der Zeit, wo er im Stande sein würde, sich zu rechtfertigen, und jetzt war er wirklich gefangen!
Was konnte sie thun, um ihn zu retten?
Es konnten vielleicht unter den Papieren ihres Vaters Beweise von Ernsts Unschuld sein, aber wie sie diese Papiere jetzt erhalten konnte, das war die Frage; wahrscheinlich waren sie schon zerstört oder verloren. Sie hatte sie, in einem Koffer verschlossen, in Rigby in ihrem Zimmer gehabt, ehe sie so grausam von der Heimath gerissen wurde; doch es war zu vermuthen, daß da, wo sie einst als Frau geherrscht, jede Spur von ihr verwischt, und auch ihres Vaters Papiere vernichtet worden waren.
Wie konnte sie das erfahren? Dies war das Problem, von dessen Lösung wahrscheinlich Ernst Fultons Leben abhing.
Ernsts Mutter hatte Konstanze einen freundlichen Brief geschrieben, in welchem sie sie bat, sie in ihrem Hause in New-York zu besuchen.
„Sie hat doch nur Ursache, mich zu hassen," sagte Konstanze, als sie den Brief, den sie soeben erhalten, in ihrem Zimmerchen in Ned Parks Hause in der Hand hielt. „Meinetwegen war ihr Sohn ein Flüchtling und sie selbst vereinsamt, ja, sie können auch mich für diesen letzten schrecklichen Schlag verantwortlich machen, der sie betroffen hat und vielleicht tödtlich endet."
Dann las sie den Brief noch einmal, um zu sehen, ob sie irgend welche Zeichen der Bitterkeit zwischen den Zeilen lesen könne, doch es war unmöglich, der Brief war von den freundlichsten und edelsten Gefühlen diktirt. Mrs. Fulton schrieb:
„Ernst hat mir erzählt, wie entsetzlich Sie gelitten haben und es ist nur zu verwundern, daß Sie dies Alles überlebt haben. Ich bedaure Sie von ganzem Herzen und bitte Sie, zu mir zu kommen, und bei mir zu bleiben, bis zu der Zeit, wo die Gerechtigkeit Ihnen den Ihnen gebührenden Platz in der Welt wieder anweist. Ich bin seit Ernsts Verhaftung sehr niedergeschlagen und würde vielleicht den Verlust nicht so sehr fühlen, wenn er niemals zurückgekommen wäre, doch ihn in dem Augenblicke mir entrissen zu sehen, wo mein Herz ihn mit erneuter Zärtlichkeit umfangen hatte und ich ihn sicher glaubte, das war zuviel für mich, und ich habe nicht mehr die frühere Kraft, meinen Kummer allein zu tragen. Deshalb hoffe ich mit Sicherheit, daß Sie kommen und daß Sie im Stande sein werden, mir beizustehen, meinen Sohn von dem fürchterlichen Schicksale zu erretten, das ihn bedroht."
Konstanze konnte sich der Thränen nicht erwehren, als sie diese Zeilen las.
Wie konnte sie Ernsts Mutter entgegentreten, dachte sie, nach all' dem Kummer und dem Leide, das sie ihr verursacht hatte? — Aber wie konnte sie nach einer so edelmüthigen Einladung fortbleiben, wenn es vielleicht in ihrer Macht lag, zur Zeit etwas für Ernst zu thun?
Außerdem war es auch nicht sicher für sie, länger im Kohlendorfe zu bleiben. Die Elenden, welche sie in den Fluß geschleudert, konnten wiederkommen, und sie in diese entsetzliche Anstalt zurückschleppen, wo man sie zu Tode quälen würde!
Ja, sie wollte sogleich nach New-York abreisen. Es konnte sie vielleicht in den Stand setzen, Ernst zu nützen, wahrscheinlich würde sie auch ihr Kind, ihre Edith sehen, nach der ihr Herz niemals aufgehört hatte, sich mit innigster Mutterliebe zu sehnen.
Die Familie des Bergmanns war über Konstanzes plötzlichen Entschluß, das Kohlendorf zu verlassen, erstaunt, doch sie sagte, daß sie nach ihrer letzten Erfahrung sich fürchte, länger dort zu bleiben. Tag und Nacht werde sie von der Furcht vor diesen rohen Wärtern erfüllt, die sie wieder in das Irrenhaus schleppen könnten, und da sie eine dringende Einladung von einer Freundin in New-York erhalten habe, sie zu besuchen, wolle sie diese annehmen und dorthin gehen, bis die Gefahr vorüber sei.
Nelly Parks, welche sich an Konstanze innig angeschlossen, hatte das Gefühl, als ob sie eine Schwester verlöre, als Konstanze abreiste, und viele Tage lang war das kleine Haus des Bergmanns einsam und traurig, als ob irgend ein Familienmitglied das Haus verlassen hätte, um niemals zurückzukehren.
Die grausame Behandlung, welche Konstanze in dem Irrenhause der Samaritaner erlitten, und ihre wunderbare Errettung vom Tode hatte sie in der Park'schen Familie zum Gegenstand der zartesten Rücksicht gemacht, ihr Abschied kostete viele Thränen und Nelly sagte oft, als sie fort war, daß, „wer sie kenne, sie auch lieben müsse."
Was Konstanze selbst anbelangt, fragte sie sich, wie sie wohl von Ernsts Mutter empfangen werden würde. Ihr erster Impuls nach Empfang des Briefes war, nicht hinzugehen, doch als sie daran dachte, Ernst zu nützen und vielleicht ihre kleine Edith zu sehen, zögerte sie nicht länger und sie war überwältigt von der Wärme des Empfanges der Mrs. Fulton. Eine Mutter hätte ihr nicht mehr Zuneigung zeigen können, und diese war so herzlich, daß man ihre Aufrichtigkeit nicht bezweifeln konnte.
„Liebe Konstanze," sagte Mrs. Fulton, „Sie können sich gar nicht denken, welche Wohlthat es für mich ist, Sie hier zu haben, jetzt wünsche ich nur, daß dieses Haus Ihnen eine Heimath biete, so lange Sie es zu einer solchen zu machen wünschen."
Ein bequemes Zimmer wurde Konstanze zur Verfügung gestellt, und in dieser Nacht schlief sie zum ersten Male seit langer Zeit in süßer Sicherheit, ohne daß die Furcht vor dem entsetzlichen Sansom und dem Irrenhause ihren Schlummer störte.
Es war natürlich, daß die Unterhaltung zwischen ihr und Mrs. Fulton sich größtentheils um Ernst drehte, und die Wahrscheinlichkeit, daß Konstanzes Vater Papiere hinterlassen habe, welche Ernsts Unschuld beweisen mußten, wurde oft besprochen.
Doch die Frage war nur, wie man sich darüber Gewißheit verschaffen könne.
Mrs. Fulton rieth, daß Konstanze plötzlich auf der Szene erscheinen, sich Robert Richs Frau nennen, das Herz des Millionärs, der sie todt glaubte, in Schreck und Verzweiflung setzen und Alice aus der falschen Stellung, die sie so lange innegehabt, vertreiben solle.
„Das wäre grausam gegen Alice und ihr Kind," sagte Konstanze.
„Aber, meine Liebe, die Grausamkeit ist nicht Ihr Werk. Wenn Robert Rich Alice betrogen und in eine falsche Stellung gebracht hat, so kommt der grausame Schlag von ihm; doch wenn er ihr, bevor er sie heirathete, gesagt hat, daß er seine Frau in ein Irrenhaus gesperrt, um sie los zu werden, dann ist es Alices eigne